

Sperrfrist: Freitag 14. September 20 Uhr.
Es gilt das gesprochene Wort!

Predigt beim Heilig-Kreuz-Fest in der Basilika in Wiblingen

14. September 2018.

Zuerst Ihnen allen ein herzliches Grüß Gott! Ich freue mich, das Heilig-Kreuz-Fest und das Doppeljubiläum Ihrer Basilika mit Ihnen feiern zu können. Eine besondere Freude ist es mir, dass Sie dieses Fest in guter oberschwäbischer Tradition mit einer Reiterprozession begehen und dass ich bei dieser Gelegenheit alte Freunde der *Unità dei cristiani* begrüßen kann.

I.

Wir begehen 925 Jahre seit der Klostergründung Wiblingen. Das ist eine lange und wechselvolle Geschichte. Es gab große Blütezeiten des Klosters, aber ebenso Notzeiten und Zeiten des Niedergangs. Probleme und Krisen in der Kirche gibt es nicht erst heute. Es gab sie schon immer. Aber immer wieder gab es auch Neuaufbrüche und Neuanfänge.

Wir können nur den Mut unserer Vorfahren bewundern, die sich auch nach schlimmen Brand- und Kriegskatastrophen nicht unterkriegen ließen, und die es selbst nach der schweren Notzeit des Dreißigjährigen Kriegs schafften eine Kirche von dieser Schönheit und Pracht zu bauen. Dieses Erbe verpflichtet uns, auch heute nicht zu verzagen, vielmehr mutig nach vorne zu schauen und einen Neuaufbruch zu wagen.

Diese Basilika sagt es uns woher wir den Mut und die Kraft schöpfen können. Der Blick eines jeden, der diese Basilika betritt, fällt unwillkürlich auf das Kreuz, das im Chorraum hochaufgerichtet steht. Dieses Kreuz ist kein Museumsstück; dieses Kreuz ist eine Botschaft. Bei der Kreuzesverehrung am Karfreitag singen in dreifach erhöhtem Ton: „Seht das Holz des Kreuzes, an dem das Heil der Welt gehangen“ (GL 308/2).

II.

Die Lesung, die wir soeben gehört haben, legt uns diese Botschaft aus. Sie sagt: Gott selber hat sich am Kreuz in unsere menschliche Situation des Leidens und des Todes herabgelassen. Auch in Situationen größter Not, inmitten von Katastrophen sind wir nie verlassen und nie allein. Gott selbst hat die Erfahrung von Unrecht und Gewalt, das menschliche Leid und selbst den Tod auf sich genommen, und in der Auferstehung einen neuen Anfang gesetzt. So gibt uns das Kreuz, die Kraft und den Schwung selbst in schlimmsten Niederlagen wieder aufzustehen und neu anzufangen. Das Kreuz als Zeichen menschlichen Leids und Sterbens ist zugleich Siegeszeichen neuen Lebens. Im Kreuz ist Heil, im Kreuz ist Leben, im Kreuz ist Hoffnung (GL 569/1).

Das Evangelium bekräftigt diese Botschaft. Es erinnert an den Zug des Volkes Israel durch die Wüste. Als es von giftigen Schlangen bedroht wurde und um Hilfe schrie, hat Moses auf Geheiß Gottes eine eherne Schlange an eine Stange geheftet damit jeder, der auf diese Schlange schaut vom Tod gerettet wird. Diese eherne Schlange ist ein Vorausbild des

Kreuzes. Im Blick auf das Kreuz haben wir Rettung aus Not und Gefahr, im Blick auf das Kreuz wird uns im Tod das ewige Leben geschenkt. Ein alter Spruch der Mönche sagt: „Der Erdkreis ist im Aufruhr. Es steht das Kreuz.“

Dieser Glaube verbindet evangelische und katholische Christen. Wir stehen gemeinsam und vereint unter dem Kreuz. Der Weg zur vollen Gemeinschaft ist nur im Blick auf das Kreuz und den Gekreuzigten möglich. Nur er kann die Schuld unserer Trennung aufheben und Versöhnung und Einheit schenken. Es gilt keinen anderen Weg zur vollen Einheit als uns an Jesus Christus dem Gekreuzigten zu orientieren und ihn in die Mitte zu stellen.

III.

Unsere Vorfahren wussten: An Gottes Segen alles gelegen. Darum haben sie das Kreuz nicht nur in der Kirche aufgestellt sondern auch auf wichtigen Plätzen, sie haben es als Weg- und als Bergkreuz öffentlich sichtbar gemacht und ihm in ihren Häusern und Wohnungen einen Ehrenplatz gegeben. Heute sucht man in manchen schick eingerichteten Wohnungen das Kreuz vergebens. Viele Kinder können das Zeichen des Kreuzes kaum mehr machen, und auch wir Älteren wissen kaum mehr was es bedeutet. Manche mögen es gleich gar nicht mehr sehen und würden es am liebsten von allen öffentlichen Orten und Plätzen verbannen.

Doch wohin sind wir damit gekommen? Wenn das Kreuz nicht mehr Orientierungs- und Hoffnungszeichen ist, dann geht auch die Hoffnung, ohne die niemand wirklich leben kann, verloren. Dann breitet sich Angst wie ein Gespenst aus. Angst um die Gesundheit und das Leben, Angst um die Zukunft, Angst früher vor den Russen und Chinesen, jetzt vor dem Islam. Mit dieser Angst wird Politik gemacht. Man will Mauern bauen um sich abzusichern. Solche Mauern haben schon den alten Römern nichts genützt; die Germanen sind trotzdem gekommen. Wir müssen uns zum Kreuz bekehren, auf das Kreuz schauen. Allein im Kreuz ist Heil, allein im Kreuz ist Hoffnung. allein um Kreuz ist Leben. „Seht das Holz des Kreuzes, an dem das Heil der Welt gehangen!“

IV.

Was das Kreuz konkret bedeutet, das sagen uns die beiden Patrone dieser Basilika: Der hl. Benedikt von Nursia (+547) und der hl. Martin von Tours (+397).

Benedikt lebte in einer Zeit unglaublicher Dekadenz des damaligen untergehenden Rom. Sie ekelte den jungen Benedikt an. So zog er sich in eine Höhle in Subiaco zurück und sammelte um sich gleichgesinnte Freunde. Er machte einen neuen Anfang und wurde als Mönchsvater zugleich zum Vater Europas. Seine geistlichen Söhne, die Mönche, haben die Kultur Europas mit begründet. Sie sind auch nach Wiblingen gekommen, haben dieses Kloster zu einem Zentrum der Kultur und der Wissenschaft gemacht, Der prächtige Bibliothekssaal gibt davon bis heute ein eindrucksvolles Zeugnis. Ohne die Mönche wäre unser schönes Oberschwaben nie zu dem geworden, was es heute ist und was es so anziehend macht.

Das Motto der Mönche lautete: „Beten und arbeiten.“ Gebet und Arbeit sind die beiden Pfeiler auf der unsere Kultur ruht. Die Mönche wussten: „Wenn der Herr nicht das Haus baut, dann arbeiten die Bauleute umsonst (Ps 127,1). Heute ist das Chorgebet der Mönche in Wiblingen verstummt. Hoffentlich nicht ganz. Die Mönche haben es an sie, die Pfarrei

Wiblingen weitergegeben; sie haben es Ihren Familien anvertraut, und noch heute lädt die Basilika zum stillen nachdenklichen Gebet ein. Die Basilika und die vielen anderen schönen ehemaligen Klöster, mit denen Oberschwaben so gesegnet ist, dürfen nicht Museen einer vergangenen Zeit werden; sie müssen auch heute Orte des Gottesdienstes und des Gebets sein.

Europa ist heute in Gefahr, die geistlichen Grundlage seiner Kultur zu vergessen und oft genug auch sie zu verraten. Das ist der tiefste Grund der Krise Europas. Ich habe nicht Angst wegen der Muslime, die heute unter uns wohnen; ich habe Sorge wegen der Lauheit von uns Christen, die sich weniger am Kreuz als am Euro orientieren.

Damit kommen wir zum zweiten Patron, dem hl. Martin von Tours. Er lebte schon 150 Jahre vor Benedikt ebenfalls in einer Zeit großen Umbruchs. Damals wurde aus der bis dahin blutig verfolgten Kirche zu der siegreichen vom römischen Staat geförderten mächtigen und triumphierenden Kirche. Als Bischof hat Martin diese Entwicklung nicht mitgemacht. Er wollte eine bescheidene dienende Kirche, so wie sie heute Papst Franziskus will. Schon der junge Martin hat, als er noch nicht einmal getauft sondern erst Taufbewerber war, vor den Toren von Amiens seinen Offiziersmantel mit einem frierenden Bettler geteilt. Martin hat das Teilen, die Barmherzigkeit, die Nächstenliebe zur Kennkarte des Christseins gemacht. Er hat in dem Notleidenden Christus erkannt, der am Kreuz sein Leben „für die vielen“, d.h. „für alle“ hingegeben hat (Mk 10,45; 1 Tim 2,6), und hat sich bis zum letzten Atemzug für die Kirche und für die Armen verzehrt.

Das haben auch bedeutende Wiblinger Äbte so gemacht. Sie haben in Notzeiten Brot verteilt und nachhaltige Stiftungen errichtet. Heute brauchen wir wieder Männer und Frauen, die sich aus christlicher Verantwortung nicht nur für ihr eigene Wohl sondern für das öffentliche Wohl einsetzen. Sie fehlen heute. Natürlich kann keiner von uns für alle Notleidenden dieser Welt sorgen, und nicht alle Notleidenden können bei uns Zuflucht finden. Aber wenn jeder einzelne von uns nach seinen Möglichkeiten nur einem Menschen hilft, dann sind es in der Summe sehr viele, denen geholfen wird.

V.

Die Gestalt des hl. Martin drängt mich zum Schluss auf eine Frage einzugehen, die mich sehr bedrückt. Martin wollte keine triumphierende sondern eine dienende Kirche. Zu Triumphalismus ist in der Kirche gegenwärtig kein Anlass. Jüngst wurden schlimme Skandale aufgedeckt, die viele von uns, die auch mich zutiefst erschüttert haben. Ich kann nur wiederholen, was Papst Franziskus in seinem Brief an das Volk Gottes gesagt hat: „Mit Scham und Reue geben wir als Gemeinschaft der Kirche zu, dass wir nicht dort gestanden haben, wo wir eigentlich hätten stehen sollen, und dass wir nicht rechtzeitig gehandelt haben.“ Da gibt es nichts zu beschönigen und nichts kleinzureden. Vertuschen ist der falsche Weg. Die Wahrheit muss offengelegt werden. Das ist der unerlässliche erste Schritt zur Umkehr und Erneuerung.

Es ist noch ein anderes, das mich ebenfalls erschüttert: Statt sich mit den Opfern der Skandale zu solidarisieren und über Prävention nachzudenken, missbrauchen nicht wenige die Opfer auf andere Weise; sie instrumentalisieren sie für ihre Interessen. Niederträchtig

und gemein hängen sie die nicht zu entschuldigenden Skandale dem Papst hängen, der ja gerade Reform will. Dazu kombiniert man Tatsachen, die es wirklich gibt, mit angeblichen oder fraglichen Tatsachen, die niemand von uns nachprüfen kann, blendet andere Tatsachen aus, fügt statt dessen Spekulationen und Unterstellungen hinzu und die Verwirrung ist perfekt.

Die Intention, die dahinter steht ist klar. Man will diesen Papst und seine unbequeme Reform-Botschaft so schnell wie möglich weghaben. Man will seine Vision, die auch die Vision des Franz von Assisi und des Martin von Tours war, die Vision von einer evangeliumsgemäß erneuerten demütigen Kirche unterminieren und zu einer triumphierenden Kirche zurückkehren, die freilich nur scheinbar die reine Kirche ist. Dazu ist fast jedes Mittel echt. Wo dies geschieht, da ist nicht der Heilige Geist, da ist der böse Geist am Werk, der Geist der Zwietracht sät. Man schlägt den Hirten um die Herde zu zerstreuen (Sach 13,7; Mt 26,31; Mk 14,27; Joh 16,32). In dieser dramatischen Situation dürfen wir den Papst nicht allein lassen. Wir müssen uns um ihn sammeln und vor allem für ihn beten.

Den Sumpf der Sünde in der Welt, der sich auch in der Kirche ausbreitet und der in jedem von uns steckt, kann niemand jemals ganz trockenlegen. Das kann nur einer: Gott, der in Jesus Christus am Kreuz sein Blut vergossen hat zur Vergebung der Sünden (Mk 14,26; Hebr 9,12). So bleibt uns in dieser dramatischen Stunde nur eines, uns demütig mit Maria, mit dem Liebesjünger, mit Maria von Magdala, die es auch nicht leicht hatte mit sich selbst, unter das Kreuz zu stellen und zu rufen: „Herr erbarme dich unser.“

Nur im Blick auf das Kreuz können wir einen neuen Anfang wagen, wie es die Wiblinger Mönche immer wieder getan haben. Nur im Zeichen des Kreuzes können wir die Kirche und uns selbst von Grund auf erneuern. Das gebe uns Gott. Amen.

Kardinal Walter Kasper, Rom.